



Nr. 38.

Vom Harz- und Gummifluss und seine praktische Bekämpfung.

Die gefährliche Krankheitsercheinung an steinfrüchtigen Obstbäumen ist der Harz- oder Gummifluss (Cummos), und nicht gering ist die Zahl der bisher kraftvoll wüchsigsten Pflaumen-, Aprikosen-, Pfirsich-, Sauer- und insbesondere Süßkirschbäume aller Formgliederungen, die alljährlich hiervon plötzlich befallen und dann nach längerem oder kürzerem Siechtum bald völlig zugrunde gerichtet werden. Der Entstehungsherd dieses gefährdeten Baummörders kann sowohl im festem Holze als auch in der diese anschließenden sogenannten Kambiumschicht verborgen sein, hat aber immer das Vorhandensein irgend einer organischen Störung und einer inneren Wunde zur Voraussetzung. Diese können einmal hervorgerufen sein durch Hemmung des normalen Saftlaufes infolge zeitlich unrichtigen oder auch zu starken Rückschnittes, so wie durch übermäßige Zufuhr von stickstoffreicher Düngung (Jauche), nach welchen die zur Neubildung dienende Stamtmenge kein ausreichendes Betätigungsfeld findet und sich entweder im Baume selbst als Faulstellen ablagert oder durch Zerreißen der Zellwände einen gewaltigen Ausweg ins Freischaafft. Sodann können aber auch Wurzelbeschädigungen und ein zu feuchter Standort auf bindigem, schwerem Boden, an den die Bäume zu kalt stehen und dauernd große Wassermengen aufnehmen müssen, die Ursache von Harzflußwunden sein, und selbst äußere Beschädigungen durch gegenseitigen Druck der Äste und Verletzungen des Stammes können solche hervorrufen. Gelingt es dem Baume nicht, die in der Bildung begriffenen Wundstellen durch natürliches Überwallen noch rechtzeitig zu beseitigen, so werden die anfangs nur wenig vorhandenen Gummidrüsen durch Ausstrahlung von Säben auch in die zunächst gelegenen gesunden Zellenwände weitergeleitet und im Volumen selbst vergrößert, so daß sie naturgemäß die Kambiumschicht durchbrechen und dann auch äußerlich sichtbar werden müssen. An den Zweigen, Ästen oder Stämmen treten zunächst hellgelbe, durchsichtige Klebmassen in die Erscheinung, die sich zusehends vergrößern, nach und nach eine schwarzbraune Farbe annehmen und sich schließlich zu jenen zähen, klumpartigen Gebilden verdichten, die die charakteristischen Zeichen des Harzflusses

in baummörderischer Verderbnis bedeuten und den Schreden aller Obstbaumbesitzer hervorrufen. In ihrer chemischen Zusammenfassung enthalten diese gummiartigen Ausscheidungen bezw. harzigen Ablagerungen das gewerblich und industriell nutzbar zu machende Cerafin und Arabin, das in Weingeist oder kochendem Wasser für Klebzwecke lösbar, jedoch nicht rein kristallisierbar ist.

Aus der Erkenntnis der Entstehungsursache des Harzflusses als der vorwiegenden Folge eines zweckwidrigen Kultursverfahrens, ergibt sich nun ohne weiteres seine einzige erfolgversprechende Bekämpfungspraxis, indem man die ungünstigen Kulturverhältnisse beseitigt und dadurch dem Auftreten der Krankheit vorbeugend begegnet. Es ist also zunächst darauf zu achten, daß alle Steinobstbäume mehr noch wie das Kernobst nur in tiefgeloderten, grunddurchlässigen und genügend groß aufgeworfenen Pflanzengruben gesetzt und diese nur in warmen und geschützten, sonnigen Lagen ausgewählt werden, daß ferner eine tiefgehende und dabei ständige Lüftung der Baumscheibe stattfindet und bezüglich Kulturboden und Düngung solche Existenzbedingungen geschaffen werden, daß die Bäume ein normales Wachstum zeigen und sich weder zu üppig noch zurückhaltend entwickeln. — Außerdem ist aber auch der Ausführung des Rückschnittes bezw. Rückschnittes eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und darf generell zeitlich nur vorgenommen werden, wenn die Bäume sich in völliger Triebruhe befinden, was also nur während der Monate November bis Januar der Fall ist. Der Schnitt der traufartigen Sommertriebe ist dagegen weniger gefahrlos, wenn er unter der Berücksichtigung ausgeführt wird, daß genügend Jungholz zur Ablenkung bezw. Aufnahme der gestörten oder gehemmten Saftzirkulation vorhanden bleibt. — Sollten die Bäume einzeln zu große Wüchsigkeit zeigen, so läßt sich diese durch eine gründliche Kalkung des Kulturbodens wirksam begegnen. Der Kalk zwingt das Holz zur Festigkeit, zur ordentlichen Reife und damit zur natürlichen Widerstandsfähigkeit, befördert außerdem die Fruchtbarkeit und begünstigt die Größe und das Aroma der einzelnen Fruchtstücke. Er wird am zweckdienlichsten im Frühling oder Herbst auf der rauhen Baumscheibe in Mengen von 9 Kilogramm pro Quadratmeter ausgestreut und sofort leicht eingehackt. Zur

besseren Entwicklung der Fruchtknospen kann die Kalkung aber auch im August ausgeführt werden. Ob als Material dieses Zweckes dann Kalkmergel, ungelöschter Kalk oder Kalkstaub verwendet wird, bleibt für die gewollte Wirkung völlig nebensächlich, wenn die Kalkung nur sorgsam in den Boden eingebracht wird. — Um dagegen schwaches Wachstum zu fördern, müssen die Bäume alljährlich im Herbst gründlich gedüngt und außerdem für den Winter im Bereiche der Wurzelkrone (Baumscheibe) mit einer Dungschicht abgedeckt werden, damit genügend nährkräftige Dungstoffe in den Boden dringen und später von den Wurzeln wieder aufgenommen werden können. In Ermangelung von organischem (Stall-) Dünger können auch diesem entprechende künstliche (chemische) Düngemittel — zum Beispiel je 50 Gramm schwefelsaures Ammoniak, Superphosphat, Kainit und die doppelte Menge Thomasmehl auf 1 Quadratmeter Fläche, unterstützt durch 20 Gramm Chlorsalpetre in zeitweisen Abständen während der Triebperiode — verabreicht werden. Am wirksamsten bleibt aber unter allen Verhältnissen der Stalldünger, da in ihm die wichtigsten Pflanzennährstoffe an Stickstoff, Kali, Phosphorsäure und Kalk in weit löslicher Form und physikalisch dienstlicher vorhanden sind, als in den wenig wärmenden und lodenden chemischen Düngemitteln.

Stellt sich aber trotz aller kultureller Vorbeugung dennoch der Harzfluß ein, so gilt als das älteste Mittel der Praxis, die sichtbaren Wundstellen bis auf das gesunde Holz sorgsam herauszuschneiden und den Baum zu einer Überwallung derselben zu veranlassen. Wird diese Operation rechtzeitig vorgenommen, so wird sie in den meisten Fällen von gutem Erfolg gekrönt sein, und zwar um so zuverlässiger, wenn man die Wunde mit Baumwachs verstreicht oder mit einem Brei aus Lehm, Häcksel und Kuhdünger auslegt. — Ein anderes Verfahren ist, die Wundstellen mit bis auf das Holz gehenden Querschnitten derart zu durchziehen, daß 20 Zentimeter unter und oberhalb der Wund-Rindenschnitte entstehen, die mit der eintretenden Überwallung auch die Wundstelle ausheilen. Auch die ähnliche Methode, die der Wund- und Harzflußstelle entgegengesetzte Baumseite abzuschöpfen, hat in der Praxis viele Erfolge aufzuweisen, und auch das Verfahren, ein größeres Stück

schneiden und diese nach allen Seiten gegen die Luft freizulegen, hat sich in vielen Fällen als äußerst wirksam für ein glückliches Heilverfahren erwiesen, indem die großen Flächen willig überwallten und keine nachteiligen Folgen im Gefolge führten. — In neuerer Zeit wird auch Obstbaumkarbolineum unterdünt mit gutem Erfolge gegen Harzflußerkrankungen angewandt. Hierbei werden die vordem säuberlich gereinigten, jedoch nicht beschnittenen Harzflußstellen und deren nächste Umgebung alle 10 bis 14 Tage gründlich mit dem flüssigen Präparate überpinselt, und zwar so oft sich wiederholend, bis schließlich die ausscheidenden Gummimassen ganz eintrocknen und die Krankheitsstellen neue Überwallungen zeigen. Dieses Verfahren besitzt den wesentlichen kulturtchnischen Vorteil, daß es zu jeder Jahreszeit vorgenommen werden kann, während das Aus- oder Durchschneiden der Rinde nur im Zustande von Saftzirkulation ausgeführt werden sollte, um eine schnelle und sichere Überwallung der Wunde zu bewirken.

Wiesenkultur.

Pflege und Düngung der Wiesen. Von allen landwirtschaftlichen Kulturen ist die Wiesenkultur die einfachste. Das Pflügen, das Bestellen im eigentlichen Sinne, das Mistfahren fallen fort. Die Unterhaltungskosten der Wiesen sind daher sehr gering, und doch wirft die Wiese bei genügender Pflege in den meisten Fällen einen höheren Reinertrag ab als der Acker. Die Anpruchslosigkeit der Wiese in bezug auf die Fürsorge des Landwirts hat viele Landwirte aber dazu verleitet, der Wiese noch weniger zu geben, als sie braucht, und sie noch weniger zu bearbeiten, als sie nötig hat. Es kann darum nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die Wiese nicht aus sich selbst alles das dem Landwirt geben kann, was sie bietet, sondern sie muß gerade so gut wie der Acker eine Bodenbearbeitung, wenn auch mit anderen Hilfsmitteln, erhalten. Zur Pflege der Wiese gehört erstens eine Regulierung der Wasserhältnisse auf der Wiese; eine zu nasse Wiese bringt Unkraut, Binsen und sogenannte Scheingräser hervor, eine zu trockene Wiese ist überhaupt keine Wiese, man soll sie dann lieber zu Acker machen, weil ihr Ertrag zu gering. Die Pflege der Wiese besteht zweitens darin, daß man nicht nur die Maulwurfsbauten ausbreitet, sondern auch womöglich zweimal im Jahre, im Herbst und im Frühjahr, mit der Wiesenegge den Boden und die Grasnarbe aufreißt, um der Luft den Eintritt in den Boden zu gestatten, damit sie die in der Wiese enthaltenen Nährstoffe zerlegt. Zur Pflege gehört ferner, daß man die Fehlstellen in der Grasnarbe mit einem Gemisch von Gras- und Klee Samen besät. Nach der Heuernte soll sofort gewässert und mit schwefelsaurem Ammoniak gedüngt werden, damit die Wiese gute Weiden liefert.

Milchwirtschaft.

Baldweide der Milchkühe ist nicht ohne Gefahr, da viele Schattenpflanzen den Tieren nicht bekommen und leicht Blutnässen herbeiführen. Da in diesem Jahre die Viehweiden viel besser sind als im letzten Jahre, ist es ja auch nicht so nötig. Dagegen soll man so viel Waldgras und Kräuter verheuen, als nur eben möglich, denn um so größer die Vorräte sind, um so besser können wir im Winter füttern, und um so größer wird der Milchtrag. Ist das Rauhfutter in Menge vorhanden, so kann man sich mit dem Kraftfutter behelfen. Mangelt aber das Rauhfutter, dann sieht es schlecht aus. Verlasse sich nur keiner auf die gute Heuernte allein, es ist bekannt, daß in guten Heujahren die Vorräte oft noch schneller zu Ende gehen, weil man eben glaubt, es nehme kein Ende.

Düngung.

Die Jauche hat in der Kriegszeit einen besonders hohen Wert wegen des Gehaltes an Ammoniak. Vorzugsweise entsteht die Jauche aus dem Urin der Tiere, welcher durch Fäulnis in seinen Bestandteilen mehr oder weniger verändert wurde. Bei der Einwirkung des in der Jauche vorhandenen Ammoniaks auf die Einstreu und den Kot wird ein Teil der hierin enthaltenen organischen Stoffe gelöst, wobei unter dem Zutritt der Luft die braunen Farbstoffe der Jauche sich bilden. Der Düngewert der Jauche kann sehr verschieden sein. Im Sommer riegt dieselbe eine andere Beschaffenheit zu haben wie im Winter. Ein alte vergorene Jauche hat eine andere Wirkung als frische. Würde die Jauche durch zuffließendes Hofwasser stark verdünnt, so ist ihr weniger wert als im nicht verdünnten Zustande. Die wichtigsten düngenden Bestandteile der Jauche sind Stickstoff und Kali. Der Gehalt an Phosphorsäure ist höchst unbedeutend, weil die Phosphorsäure von den Kühen fast ausschließlich durch den Kot und nicht durch den Urin abgesondert wird. — Das Kali unterliegt während des Aufbewahrens der Jauche keinen Veränderungen. Der Stickstoff ist dagegen sehr veränderlich. Durch Gärung und Fäulnis verschwindet ein Teil desselben in Form von freiem Stickstoff und flüchtigem Ammoniak in die Luft. In einer gut geleiteten Wirtschaft soll nur wenig Jauche vorhanden sein, nur soviel, wie beim Lagern des Mistes auf der Düngerstätte austritt und in den daneben befindlichen Sammelbehälter einfließt. Dieser Jauchehälter muß durch einige eiserne Roste, oder besser außerdem durch einen Ventilverschluß von der Düngerstätte getrennt sein, und soll dieser höchstens 1 1/2 Mtr. tiefer liegen als die Sohle der Düngerstätte. Der Rauminhalt der Jauchegrube betrage für je 10 Stück Großvieh 6 Kubikmeter. Die Wandmauern müssen ebenso hoch geführt werden wie diejenigen der Düngerstätte. Man schließe die Jauchegrube durch einen dicken Bohlenbelag von der Einwirkung der Luft ab. Bezüglich der erforderlichen Tiefe der Jauchegrube ist bei der Anlage derselben auch auf den Grundwasserstand des Bodens Rücksicht zu nehmen. Der Verfasser hat sehr häufig die Beobachtung gemacht, daß der Grundwasserstand höher liegt als die Jauchegrube; sind nun die Wände der Grube nicht hinreichend dicht, so sickert Grundwasser in die Grube ein. Wo aber eine Eingangspforte vorhanden ist, ist auch ein Ausweg gegeben, und gehen auf dieser Weise große Mengen von Stickstoff verloren, sie verbreiten sich in den umliegenden Erdschichten des Hofes. Dies ist ein Umstand, der bisher viel zu wenig beachtet wird. Sorgt für die Dichtigkeit der Jauchehälter, legt diese nicht zu tief an, daß der Grundwasserstand das Mauerwerk erreicht. Der Jauchehälter soll keilförmig und unten gut gemauert und zementiert sein. Ein Ausfügen mit Kalkmörtel oder die Anwendung von Beton hat wenig Zweck, da beides durch den Ammoniak der Jauche zerstört wird. Auch Zement hält nicht ewig, aber es ist noch immer das Beste, nur muß der Zementüberzug nach ein paar Jahren nachgesehen und, wenn nötig, ausgebessert werden.

Rindviehzucht.

Tuberkulose der Rinder. Rinder, welche an der Tuberkulose leiden, mageren gewöhnlich mehr und mehr ab. Mit der Abmagerung ist oft raues, glanzloses Haar verbunden. Zuweilen sind an der äußeren Umfläche des Körpers Drüsenanschwellungen nachzuweisen, besonders in der Gegend des Kehls und Schlundtopfes, wo sie manchmal ein geräuschvolles Atmen (Atembeschwerden) verursachen. Ist die Brust, speziell die Lunge, erkrankt, so besteht neben den Erscheinungen

der Abzehrung ein kurzer, matter, trockener Husten und beschleunigtes, oberflächliches Atmen, selbst Atembeschwerden. Auch kann das an die Brustwand angelegte Ohr meist fehlerhaftes Atemgeräusch (pfeifende Töne) wahrnehmen. Ist lediglich die Bauchhöhle betroffen (Leber, Gefäßdrüsen usw.), so sind es neben Ernährungsstörungen Verdauungsunregelmäßigkeiten, wie Blähsucht, Durchfall, Verstopfung, die sich einzustellen pflegen, oder die Krankheit bleibt lange okkult. Sind die Genitalorgane mitbetroffen, so wird die Brüllkrankheit sich einstellen. Nebenher geht häufig eine tuberkulöse Erkrankung des Enters. (Verhütung eines oder zweier Viertel.) Wohl in den meisten Fällen ist jedoch durch äußere Krankheitserscheinungen kein genügend sicherer Anhalt für die Feststellung der Tuberkulose geboten. Da dieselbe in allen Regionen des Körpers ihren Sitz haben kann (auch in den Knochen, den Gelenken, im Gehirn usw.), so kann sie leicht mit einer Anzahl anderer Krankheiten verwechselt werden, sofern sie überhaupt augenfällig wird. Denn es ist durchaus nicht selten, daß sie sich lange Zeit hindurch gänzlich der Beachtung entzieht und der Besitzer eines tuberkulösen Tieres erst nach erfolgter Schlachtung Kenntnis von dem Vorhandensein derselben erhält. Der eminent chronische, verschleppte Verlauf dieser Seuche, der sich durch Monate und Jahre hinziehen kann, die Schwierigkeit ihrer Erkennung und die Übertragungsfähigkeit derselben sowohl durch Vererbung als durch das Zusammenleben sind die wesentlichsten Momente, aus denen sich die außerordentliche Verbreitung derselben erklärt. Es entsteht nun die wichtige Frage: Kann dem Umhargreifen dieser verderblichen Seuche nicht Einhalt geboten werden? Was kann von seiten der Landwirtschaft, von seiten des Einzelnen zur Bekämpfung derselben geschehen? Denn von einer arzneilichen Behandlung der mit Tuberkulose befallenen Tiere kann keine Rede sein; dieselbe bleibt stets aussichtslos, und die Krankheit endet der Regel nach mit Siechtum und Tod, wenn nicht rechtzeitiges Abschachten diesem Ausgange vorbeugt. Die erste Bedingung zum Kampfe gegen dieselbe ist ihre Erkennung. An der Schwierigkeit ihrer rechtzeitigen und sicheren Erkennung im einzelnen Falle sind die Bemühungen bisher zumeist gescheitert, die sich gegen dieselbe gerichtet haben.

Geflügelzucht.

Trocknen von Brennesselblättern und Samen. Jeder Geflügelzüchter trocknet in diesem Sommer so viel Brennesselblätter und Brennesselsamen, als er nur eben erhalten kann. Er gewinnt dadurch das beste Winterfutter, welches er seinen Tieren bieten kann. Aus den Blättern kocht man mit wenig Wasser ein ganz steifes Gemüse. Es darf nicht mehr Wasser gebraucht werden, als auch in dem Gemüse bleiben kann, damit durch das Abschütten nicht die besten Bestandteile verloren gehen. Kann man diesem Gemüse 1/2 bis 1/2 gekochte Kartoffelschalen und ein paar Hände zukneten, so erhält man ein ideales Morgenfutter. Der Brennesselsamen kann jedem Weichfutter beigemischt werden, er erhöht besonders die Zahl der Winterreier.

Bienenzucht.

Heidebienen. In jedem Jahre werden nackte Heidebienen in großer Zahl und zu verhältnismäßig billigem Preise angeboten. Diese sind aber nur für solche Viehhäuser passend, die Wohnungen mit Bau zur Verfügung haben und dazu Lust und Mittel haben, die Tiere durch den Winter zu füttern. Jedes Volk muß etwa 15–20 Pfund Zucker bekommen. Da die Heidebienen sehr schwarmlustig sind und bei mancher Tracht abseits der Heide verlagern, so eignen sie sich nicht für jede Gegend.

In tiefsten Nächten zeigen sich
Des Himmels schönste Sterne oft; —
Laß drum von Leid nicht beugen dich,
Getröstet wird wer glaubt und hofft.

Für die Hausfrau.

Rehmt hin mit Weinen oder Lachen,
Was euch das Schicksal gönnt; —
Kein König kann euch glücklich machen,
Wenn ihr es selbst nicht könnt.

Der sterbende Soldat.

189

Ich bin gewiß, daß alles kommt,
Wie es zu meinem Heile frommt.
Gott, der so gnädig und gerecht,
Meint's immer gut mit seinem Knecht.
Drum leb' und sterbe ich darauf,
Daß mir im kurzen Lebenslauf
Und allem, was mir Leid geschah,
Die Hand des Herrn stets sichtbar nah.

Vor kurzen Stunden war die Schlacht,
Die ich für Deutschland mitgemacht.
Die Fahne flatterte voran,
Und freudig folgte Mann für Mann.
Mein Leutnant sank, der Fahnrich fiel;
Da drängte ich mich durchs Gewühl,
Ergriff das Banner, frank und frei
Und — lockte so den Tod herbei.

In bitterer Not und großer Qual
Durchmeh' ich jetzt das Sterbetal.
„Gließ nur dahin, mein junges Blut!“
Des Feindes Kugel traf zu gut.
Ich finde nie den Weg zurück
Zu meiner Kindheit holdem Glück.
Nur noch die Sehnsucht lenkt den Sinn
Dahin, wo ich zu Hause bin.

Mein Auge wird schon trüb und schwer
Ich sehe nicht die Erde mehr,
Nur dich, den Himmel, sehe ich,
Du spannst im weiten Bogen dich,
Und scheinst mir doch beim Sternenschein
Und Mondesglanz ganz nah' zu sein,
Als Zeichen, daß mich Gottes Hand
Bald führt ins ew'ge Vaterland.

A. E t m e r.

Frauengröße.

Bei Beginn des Krieges fühlten wir uns wieder einmal sehr lebhaft in die Zeit der Freiheitstämpfe zurückgesetzt. Wie oft wohl haben die Großeltern ihren aufmerksam lauschenden Enkelkindern von den damals erlebten Ereignissen und von den tief einschneidenden Ritten der Zeit erzählt. Wie erstaunt waren die Jungen über den bewiesenen Opfersinn der Alten. Wie freudig hatten sie sich aber auch vorgenommen, dem edlen Beispiele zur gegebenen Zeit in gleicher Weise zu folgen.

Dazu ward ihnen im vergangenen neunzehnten Jahrhundert mehrfach Gelegenheit geboten. Vor allem in dem großen Kampf gegen unseren Erbfeind, den Franzosen. Glorreich ist 1870 und 71 der Sieg auf blutgetränktem Boden erröthet worden. Auch damals, als die Gatten und Söhne hinaus-zogen, um für Deutschland Ruhm und Ehre zu erringen, bot sich der deutschen Frau der Anlaß, ihre Seelenstärke zu beweisen, und sie ist wahrlich nicht hinter den an sie gestellten Anforderungen zurückgeblieben. Vielmehr schwang sie sich zur Größe der opfermütigen Heldin empor, und willig gab sie, wenn auch unter heißen Tränen, ihre Lieben dahin. Viele, sehr viele deutsche Streiter sind damals in fremder Erde zur letzten Ruhe gebettet worden, und manches arme, seines Glückes beraubte Frauenherz hat den Schmerz lebenslang nicht verwunden. Jetzt

ist nun abermals solch eine Zeit der Hingabe aller derer, an denen wir mit ganzer Seele hängen, da. Eine Zeit, die wir nicht wieder zu erleben wünschten, und die doch ein höherer Wille über uns verhängt hat. Wir stehen mitten drin. Doch, liebe deutsche Mit-schwester und Leidensgefährtin, es gilt, sich ebenfalls aufzuraffen und dem leuchtenden Vorbilde unserer Vorfahren in gleich selbst-loser Weise zu folgen. Es ist oft, ja meistens schwieriger, unter schweren Verhältnissen auszuharren und geduldig das aufgelegte Kreuz zu tragen, als mit einem festen Schläge den gordischen Knoten zu zerhauen, d. h. sich der Bürde zu entledigen oder sich dagegen mit allen Kräften zu sträuben. Letzteres ist unweiblich und unchristlich. Wie die Mütter und Frauen der vor einem Jahr-hundert für Haus und Herd kämpfenden Sol-daten sich bescheiden mußten, ihre Kümmer-nisse in aller Stille zu tragen, für die Hin-ausgezogenen zu beten und die verwundet Heimgekehrten in treueste Pflege zu nehmen, und wie sie sich beim Heldentode ihrer lieben Angehörigen ohne Murren, wenn schon bre-chenden Herzens, in Gottes Willen fügten, so sollen wir es ihnen gleichthun. Ist es doch eine große Ehre für sie und für uns, daß sie gewürdigt sind, fürs Vaterland zu kämpfen und zu sterben. Ihr Opfer ist angenommen worden, und auch ihr Name ist fortan mit Ruhm bedeckt. Wie und wo sie gefallen sind, tut insofern nichts zur Sache, als sie getan haben, was sie konnten und als reife Garbe eingebracht sind. Ein Glorionschein umgibt sie immerdar. Vielleicht aber stehen sie noch mitten im Kampfe und sind stolze, uner-müdlige Streiter. Da dürfen wir ihnen diese Freude nicht durch Klagen nehmen und ihren hohen Mut nicht durch Zaghaf-keit vermindern. Wir sollen ihnen im Gegentheil schreiben und beweisen, daß wir uns dadurch erhoben und zu erneuter Kraft-anstrengung getrieben fühlen. Ist doch das Frauenherz schwach und stark, hingebend und widerstandsfähig in erstaunlichem Maße, je nachdem das Leben es erfordert. Sind jetzt die Tage der Helden, so auch die Zeiten des weiblichen Heldentums, die das Frauen-herz stählen auf dem Amboss des Leides, die es in sich Fundgruben der Entsagung und Lebensfähigkeit entdeden lassen, und die überhaupt aus der Erden schwere hinweg zur trostreichen Himmelshöhe erheben. Dort wurzelt Frauengröße. Gott legt zwar das Kreuz auf, weiß aber auch, wie schwer es für jeden einzelnen Menschen nur sein darf, wenn er nicht darunter zusammenbrechen soll. Und Gott ist die Liebe in Person und wird daher nie und nimmermehr diejenigen verlassen noch versäumen, die sich und die Ihrigen zu Wasser und zu Lande seinem starken Schutze anbefehlen.

Er macht auch alle unsere braven Krieger getrosten Mutes, und gerade das treue Gedenken an die Dahingebliebenen verleiht ihnen Heldenträfte. Sie wollen und sie werden siegen!

Gemeinnütziges.

Um Mäuse von den Wohnungen abzuhal-ten. Fast auf allen Höfen, wo Feldfrüchte aufbewahrt werden, befinden sich Mäuse. So lange noch ausgebrochene Frucht auf dem Speicher liegt, befinden sich die Mäuse be-kanntlich oben. Ist jedoch die Frucht weg-gedroschen und alles sauber fortgewischt, so kommen die Mäuse tiefer hinunter zu den Wohnungen und nisten sich gewöhnlich zwi-schen den Holzböden, Decken und Holzwänden ein. Um die Mäuse von den unteren Räu-men fernzuhalten, tut man gut, wenn man an geeigneter Stelle auf dem Speicher, wo

die Ragen hinkommen können, etwas Ähren oder leichte Frucht bringen läßt. Die Mäuse bleiben dann gerne oben auf dem Speicher und können so leichter von den Ragen er-wischt werden, als vorher, wo die Mäuse sich in die lagernde Frucht verstopfen konnten.

Zur Sicherung des Holzes gegen Haus-schwamm haben sich folgende Mittel bewährt: 1. Streichen der Lagerhölzer und Balken-köpfe mit Corbolineum, und zwar wieder-holt. 2. Die Lagerhölzer, Balkenköpfe usw. werden auf eichene Brettstüde gelegt, oder 3. in eine 2-3 Ztm. dicke Schicht Viehsalz eingebettet. Besonders letzteres Verfahren soll sich sehr gut bewährt haben.

Gesundheitspflege.

Gegen Steinbeschwerden. Gegen dieses oft hartnäckige und schmerzhafteste Leiden sei fol-gendes Hausmittel empfohlen: Nimm die innere Haut von einem Hühnermagen, wasche sie ein wenig, lege sie alsdann in Wasser ab und trinke diese Flüssigkeit. In einem schlim-men Falle kann man auch von zwei Magen: die innere Haut eines Hühnermagens als ein wirksames Mittel bei langwierigen ab-zehrenden Krankheiten der Kinder und bei Wechselstieber anwenden.

Was ist zu tun bei Vergiftungen durch Alkohol. (Weingeist, Wein, Äther)? Frische Luft, Trinken kalten Wassers (auch Selters-wasser und andere kohlensäurehaltigen Wasser inbegriffen), kalte Begießungen auf den Kopf und ebensolche Umschläge auf die Magengegend, Klistiere aus schwachem Salz Wasser und Essig, Milch, schleimige Getränke, schwarzer Kaffee.

Kindernpflege und -Erziehung.

Die ersten Anzeichen einer herannahenden Krankheit beim Säugling. Eine Mutter welche das Kind mit Liebe pflegt und stän-dig beobachtet, wird sofort merken, sobald mit dem Kinde etwas nicht in Ordnung ist. Zuerst fällt ihr das veränderte Wesen des Kindes auf: es ist teilnahmsloser als sonst, es lacht nicht mehr, ist nicht mehr zum Scher-zen und Lachen aufgelegt, neigt vielmehr leicht zu Weinen, die Nahrung schmeckt ihm nicht mehr. Die Gesichtszüge sind matter, die Gesichtsfarbe ist blässer oder, falls Fieber vorhanden, röter als gewöhnlich. Der Arzt muß sofort gerufen werden. Bis zu seinem Erscheinen kann die Mutter die Temperatur des Kindes messen. Sie wird am besten im Mastdarm vorgenommen. Das Thermometer wird vor Benutzung geschleudert, so daß der Quecksilberfaden unter den Teilsstrich 35,6 heruntersinkt, dann wird es etwas eingefettet und 5 Zentimeter tief in den Mastdarm ein-geführt. Währenddessen liegt das Kind am besten auf der Seite. Wenn das Thermo-meter nach wiederholtem Nachsehen nicht mehr steigt — dies ist etwa nach 5 Minuten der Fall —, so wird es herausgenommen und die Temperatur abgelesen. Nach der Mes-sung wird das Thermometer gereinigt. Die Temperatur des gesunden Säuglings schwankt zwischen 36,4 und 37,3 Grad. Die Mutter schreibt dann die festgestellte Tempe-ratur auf, um sie dem Arzt mitteilen zu können. Auch der Puls soll womöglich vorher gezählt sein. Falls die Mutter bemerkt hat, daß das Kind unruhig schläft, muß sie den Arzt darauf aufmerksam machen, da manche Ernährungsstörungen sich dadurch bemerkbar machen. Auch die Windel mit dem letzten Stuhl wird am besten aufgehoben und dem Arzt gezeigt. Dadurch wird die Untersuchung erleichtert und die vorhandene Krankheit rascher festgestellt und behandelt. Dr. R.

❖ Haus- und Bimmergarten. ❖

Düngung mit Huf- oder Hornspänen.

Horn ist schon oft als der intensivste Dünger geschildert worden, weil er in hohem Maße stickstoffhaltig ist. Dies leuchtet ein, wenn man die enorm düngende Kraft von Blut beobachtet konnte und hierbei in Erwägung zieht, welche große Menge Blut erforderlich ist, ehe auch nur ein kleiner Teil Horn hieraus sich bilden kann. Deswegen ist aber auch Vorsicht mit Horn oder Huf als Düngemittel am Plage. Nun kann man aber gewöhnlich sehen, daß die Huf- oder Hornstüde, bevor man sie als Dung verwendet, mehrere Tage in Wasser aufgeweicht werden. Der sich alsbald entwickelnde sehr starke Geruch zeigt nun schon die Dungkraft an. Dann aber gräbt man an dem besonders beliebten Bäumchen oder Strauche eine Vertiefung aus und gibt eine gehörige Portion von diesem Unversäuerer hinein. Statt der erwarteten heilsamen Wirkung aber gewahrt man hernach zu seinem Leidwesen, daß die also bedachten Pflanzen sogar ein trankhaftes Aussehen zeigen. Gar manchmal wird alsdann demjenigen noch gegrollt, der diesen Dünger empfahl, und seine Kenntnis über Düngemittel wird stark angezweifelt. Dennoch ist lediglich die fehlerhafte Anwendung der Grund des Übels. Ich sah beispielsweise vor einigen Jahren, daß ein kräftiger Rhabarberstrauch durch solchen Dung in kurzer Zeit vollständig getötet wurde. Hätte man hingegen die Hornspäne möglichst klein gehackt und so mit der Erde vermischt, so wäre jeder nachhaltigen Wirkung vorgebeugt gewesen, und die Dungkraft hätte lange Zeit hindurch ihre hohe Leistungsfähigkeit bewiesen. Auf diese Art löst sich nämlich dieser Dünger ganz allmählich, bei reichlicher Wasserzufuhr wohl etwas rascher; auf alle Fälle aber ohne zu schaden. Ein Eßlöffel voll Hornspäne erhält die Blumen-erde eines mittelgroßen Topfes auf drei Jahre in gehöriger Dungkraft. Wichtig ist, daß die Späne mit der Erde gut vermengt werden. Auf einem Gartenbeet sind zerleinerte Hornspäne unterzugraben; so verfehlen sie ihre Wirkung nicht und tüchtiges Auflodern sowie genügende Feuchtigkeit lassen sie schon zu ihrem Recht gelangen.

Im Herbst findet man in den Gärten manchmal vereinzelt Hornissen, Wespen oder Hummeln, die suchend an den Mauern, Bäumen, alten Ställen und dergleichen vorbeischnüffeln. Es sind dies Weibchen, die eine Stelle zum Überwintern suchen, und diese Weibchen gründen dann im Frühjahr neue Kolonien. Wer also ein solches Tier todschlägt, und bei Hornissen und Wespen ist es das einzig Richtige, der vertilgt dadurch eine ganze Generation und erspart sich viel Schaden. Ganz anders aber steht es mit den Hummeln. Die Hummel, dieser dicke Brummbar, ist ein völlig harmloses Tier, welches keinen Schaden verursacht, sondern sich sogar noch vielfach nützlich macht. So ist zum Beispiel der Rotkehlchen beinahe ganz auf die Befruchtung der Hummeln angewiesen und auch auf die Befruchtung der Obstbaumblüte haben sie großen Einfluß. Auch die Bienezüchter haben allen Anlaß, die Hummeln zu schonen. Sie machen den Bienen manche honigpendende Blüte erst zugänglich, die sie sonst nicht erreichen können. Ist die Blumenröhre so lang, daß die Hummeln mit ihrer Zunge den Boden nicht erreichen können, wie bei der Aderwinde und dem schon erwähnten Rotkehlchen, so macht die Hummel kurzen Prozeß. Sie beißt näm-

lich seitwärts ein Loch und saugt dadurch den Saft ein und die Bienen folgen ihr nach. So macht die Hummel sich also nur nützlich und von ihrem Stachel macht sie nur in der Not Gebrauch. Also Schutz und Schonung ihr! Besonders seien die Kinder von ihrer Verfolgung und der Zerstörung ihrer Nester abzuhalten. Viele Qualereien werden dadurch vermieden.

Die Gartenwege müssen mit großer Sorgfalt angelegt werden, wenn sie nicht fortwährend Arbeit erfordern sollten. Um reine, propere Wege zu erhalten, muß man sie wenigstens einen Fuß tief ausstechen und mit porösen Stoffen anfüllen. Zu unterst kommt eine Lage grober Schlacken und Ziegelbrocken, darauf kleinere Scherben und Ofenschlacke und als Schlußlage schwarzer Sand oder feiner Kies. Solcherart angelegte Wege sind selbst bei Regenwetter trocken und lassen sich auch leicht rein halten.

Die Einfassung der Wege wird aus lebenden Pflanzen, aus Steinen, aus Gussplatten, kurz aus verschiedenstem Material hergestellt. Eine vorzügliche Einfassung ergeben rankenlose Monatserdbeeren. Sie werden dicht, halten die Wege rein und liefern von Mai bis Oktober Unmengen köstlicher Früchte.

Von Kirschbäumen finden sich oftmals prächtige Wildlinge an Hecken, im Strauchwerk oder sonstwo im Freien, die meist gänzlich unbeachtet bleiben und dort hernach manchmal veröden. Dennoch lohnt es sich, diese zur Herbstzeit auszuheben und im Garten anzupflanzen. Hierfür lassen sich alle besseren Kirschsorten im Frühjahr veredeln, sowohl süße als saure, alles wächst durchweg willig an und geht hernach prächtig voran. Es ist dies wohl die bequemste und auch billigste Art, tragbare Kirschbäumchen zu erzielen. Bei glatten und geraden Stämmchen mag man in Kronenhöhe, sonst auf den Wurzelstock veredeln. Sicherer ist es, bis August zu warten und dann aufs schlafende Auge zu okulieren. Im zweiten und dritten Jahre hiernach hat man durchweg einen tragbaren Kirschbaum gezogen.

Anemone japonica auf Rasenplätzen. Diese schönblühende Herbststaude, wenn sie auf Rasenplätzen verwendet werden soll, steht am schönsten, wenn sie in kleinen Trupps angepflanzt, wie z. B. 3 oder 5 Stück beisammen, doch nicht dicht beisammen, sondern in loserer Aufstellung. Auf größeren Rasenflächen, die von Hölzern begrenzt werden, kann diese Anemone einen lockeren Kranz vor der Gehölzpartie bilden, und einzelne Pflanzen dürfen für sich einzeln, wie hingestreut, auf dem Rasen stehen.

Löwenzahn. Diese Pflanze, wenn sie im Herbst mit der Wurzel ausgegraben und im Garten eingeschlagen wird, liefert im Frühjahr einen wohlsmekenden Salat. Um die Blätter zarter zu machen, bedeckt man sie im Frühjahr mit Stroh oder loserer Erde, wodurch sie bleichen und milder im Geschmack werden. Man kann die Löwenzahnpflanzen auf dem Felde suchen und kann auch im Garten Umschau nach ihnen halten, sie siedeln sich hier gern zwischen Beeten und Wegen an. Viel besser aber ist, wenn man sich ein Beet mit Löwenzahn ansät, die Pflanzen auf diesem den Winter über stehen läßt und sie je nach Bedarf bleicht, d. h. sie partienweise mit Stroh oder Erde bedeckt.

Senkrechte Cordons. Liebhaber, ich sage ausdrücklich Liebhaber, die ihre Obstbäume und Obstsorten vermehren wollen, können dieses auch bei beschränktem Raume, wenn sie senkrechte Cordons anpflanzen. Diese

bringen zwar keine Massenernten, aber schöne prächtige Früchte; sie nehmen aber auch sehr wenig Raum ein, so daß der Liebhaber auch viele Sorten heranziehen kann.

Leberblümchen. Die gefüllten roten und blauen Varietäten sind unter dem Namen Osterblümchen in Vorgärten wegen ihrer frühen Blütezeit geschätzt, wollen aber Sonne, während die einfach blühende Stammpflanze Schatten bevorzugt. Es ist übrigens die schönste Frühlingsblume im Walde, in Laubwäldern der Vogesen gemein häufig, fehlt auffallenderweise im Schwarzwald. In Töpfe pflanzt man sie im Herbst und bringt sie anfangs Februar ans Fenster. Sie befriedigen hier aber nicht, weil die wenigen, vorjährigen Blätter unansehnlich leberbraun sind und die jungen dreilappigen, hellgrünen Blätter erst nach der Blüte erscheinen; deshalb sind sie auch nicht als Einfassung zu empfehlen, wohl aber sehr unter Gebüsch, ihrem richtigen Dacheim. Die dunkelblauen Sterne mit dem Kranze weißer Staubgefäße entzücken jeden Beschauer. Das Leberblümchen ist eine Schattenpflanze.

Zimmerblumen müssen für den Winter vorbereitet werden. Empfindliche Zimmergewächse, die im freien Lande standen, kommen nun in Töpfe. Mit diesen bleiben sie noch einige Zeit im Freien stehen, um dann in ungeheizte Räume gebracht zu werden. Erst langsam kommen sie in die erwärmte und trodene Zimmerluft.

Blumenbehälter für Doppelfenster. Doppelfenster, auch wenn dieselben, wie vielfach der Fall, einen ziemlich schmalen Zwischenraum haben, lassen sich leicht zur Blumenskultur verwenden; man muß nur geeignete Pflanzen unterbringen und für passende Töpfe oder Kästen sorgen. Die Kästen sind am besten auch aus Ton hergestellt, etwa 45 Zentimeter lang, 8 Zentimeter breit und ebenso hoch und mit Krokus, Galanthus, Scylla usw. bepflanzt, während für Einzelpflanzen (Hyazinthen, Narzissen, Tulpen etc.) die schmalen sogenannten Hyazinthenkästen sehr geeignet sind. Wer eine günstige Lage hat und es an der nötigen Sorgfalt nicht fehlen läßt, wird mit der Zwischenkultur viel Freude erleben, besonders, wenn er mehrere Fenster ausstatten kann. Die Blumen kommen in der gleichmäßig kühlen Temperatur gut fort und gewähren von Dezember ab den anmutigsten Anblick; dazu kommt noch, daß der starke Geruch der Hyazinthen für das Zimmer bedeutend gemildert wird.

Frostspanner. Mit Herbst wird es wieder Zeit, an das Anlegen der Leimringe gegen den Frostspanner zu denken. Die Leimringe müssen so angelegt werden, daß die flügellosen Weibchen absolut nicht auf die Bäume kommen können, ohne den Leimgürtel zu überschreiten. Der Leimgürtel muß also entweder über der höchsten Verbindungsstelle von Baum und Pfahl geschickt angebracht werden, oder der Pfahl muß auch einen Leimgürtel bekommen. Nun muß man aber nicht denken, mit dem Leimring wäre alles getan, o nein, der hilft nur gegen die Raupen des Frostspanners. Allein damit ist schon viel erreicht, denn gerade die kleinen Spannraupen dieses Schmetterlings richten in manchen Jahren sehr großen Schaden an. Wer im Spätsommer bereits Insektenfanggürtel angelegt hat, braucht nicht extra Leimgürtel anzulegen, er kann direkt den Leim auf die Fanggürtel schmieren. Es wäre sehr verkehrt, den Raupenleim direkt auf die Baumrinde zu streichen.

Zur neuen Kriegsanleihe.

Es ist nicht wahr, daß eine Zeichnung auf Kriegsanleihe den Krieg verlängere; es ist auch nicht wahr, daß eine Nichtbeteiligung ihn abkürze.

Wahr ist dagegen, daß die Feinde ein Versagen des deutschen Volkes bei der Kriegsanleihe als Eingeständnis der Schwäche und als einen Anreiz empfinden würden, mit ihren Bedrohungen fortzufahren.

Die nötigen Gelder müßten wir uns dann in anderer Form beschaffen. Das haben die Feinde auch so gemacht, als ihre Kriegsanleihen einen Mißerfolg hatten.

Unsere Stellung wäre also nur verschlechtert. Die bitteren Leiden des Krieges aber würden verlängert und verschärft werden.

Es ist nicht wahr, daß das Reich vor 1. Oktober 1924 den fünfprozentigen Zinsfuß herabsetzen kann.

Wahr ist dagegen, daß dies erst nach dem 1. Oktober 1924 zulässig ist. Wird nach diesem Zeitpunkt, also nach dem 1. Oktober 1924, eine Zinsfußermäßigung überhaupt beschlossen, so kann jeder die bare Rückzahlung des Wertpapiers zum aufgedruckten Betrage (Nennwert) verlangen, wenn ihm der ermäßigte Zins nicht genügt.

Es ist nicht wahr, daß jetzt schon eine Zinsfußermäßigung nach dem 1. Oktober 1924 feststeht.

Wahr ist dagegen, daß ein Beschluß auf Zinsermäßigung von den jeweiligen Verhältnissen des Geldmarktes abhängt. Es ist also durchaus möglich, daß der Zinsfuß von fünf Prozent ungezählte Jahre nach 1924 in Kraft bleibt.

Es ist nicht wahr, daß man bis 1. Oktober 1924 über sein Geld nicht wieder verfügen kann.

Wahr ist dagegen, daß man die Kriegsanleihe wie jedes andere mündelsichere Papier auch wieder verkaufen kann. Man kann sie auch statt dessen bei Reichs-Darlehenskassen oder Banken hinterlegen und sich darauf ein Darlehen verschaffen.

Es ist nicht wahr, daß auf die Kriegsanleihe eine Sondersteuer gelegt werden soll.

Wahr ist dagegen, daß sich in den beschließenden Stellen niemand finden wird, der für die Benachteiligung derjenigen zu haben wäre, die dem Reich aus vaterländischen Gründen vertrauensvoll ihre Ersparnisse geliehen haben. Eher kommt das Gegenteil, nämlich eine Bevorzugung.

Es ist nicht wahr, daß die Sparkassen-Einlagen beschlagnahmt werden sollen.

Wahr ist dagegen, daß die Kriegsanleihe wieder ausschließlich zur freiwilligen Zeichnung aufgelegt wird. Nur die Einsicht und das Pflichtgefühl der deutschen Volksgenossen sind aufgerufen; ein Zwang wird nicht geübt. Es ist unsinnig und schädlich, Gelder daheim aufzubewahren.

Es ist nicht wahr, daß es auf die kleinen Zeichnungen nicht ankomme.

Wahr ist dagegen, daß die Zeichnungen von 100 bis 2000 Mark 11 Milliarden Mark erbracht haben!

Es ist nicht wahr, daß von den Zeichnungen der Steuerbehörde Kenntnis gegeben wird.

Wahr ist dagegen, daß völlige Verschwiegenheit auch gegenüber der Steuerbehörde zu beobachten ist.

Es ist nicht wahr, daß es bedenklich sei, sich durch Aufnahme eines Darlehens bei den Reichs-Darlehenskassen oder sonstwo für die Kriegsanleihe Geld zu verschaffen.

Wahr ist dagegen, daß man nur seine Staatsbürgerpflicht erfüllt, wenn man dies tut in der Aussicht auf spätere Einnahmen.

Es ist nicht wahr, daß die Reichs-Darlehenskassen zur Unzeit die Rückzahlung von Darlehen verlangen würden.

Wahr ist dagegen, daß nach amtlicher Zusage kein Darlehensnehmer und Kriegsanleihezeichner Unannehmlichkeiten wegen vorzeitiger Rückforderung, d. h. ehe er sich anderweitig helfen kann, zu befürchten hat.

Es ist nicht wahr, daß der Landwirt nicht zeichnen kann oder aus Gründen gediegener Wirtschaftsführung nicht zeichnen darf, weil er erst später die Ernteerlöse erzielt.

Wahr ist dagegen, daß seine Sparkasse, seine Darlehenskasse oder Bankverbindung ihm gern behilflich ist, auch diese späteren Geldeingänge der Kriegsanleihe nutzbar zu machen. Und das ist sehr nötig zum vollen Gelingen der Kriegsanleihe.

Es ist nicht wahr, daß die Sparkassen und Darlehnskassen es dem Einleger nachtragen, wenn er Spareinlagen umwandelt in Kriegsanleihe.

Wahr ist dagegen, daß diese Kassen wissen, wie wichtig gerade ihr Entgegenkommen ist für den Ausfall der neuen Anleihe und daß sie deshalb nach besten Kräften die Einlagen freigeben, um die Erfüllung bürgerlicher Staatspflichten zu erleichtern.

Es ist nicht wahr, daß man die Wertpapiere unter Verlustgefahr daheim selber aufbewahren muß.

Wahr ist dagegen, daß man sie bei der Reichsbank, bei guten Bankfirmen oder den Sparkassen aufbewahren lassen kann. Auch kann man seine Zeichnung ins Schuldbuch eintragen lassen. Man hat dann ein ähnliches Verhältnis, als ob man ein Kasseguthaben hätte. Die Zinsen werden halbjährlich ohne weiteres frei ins Haus geschickt oder dahin, wohin man sie bestellt.

Es ist nicht wahr, daß es an uns Deutschen liegt, alsbald einen uns angenehmen Frieden zu haben.

Wahr ist dagegen, daß die Feinde es auf unsere Ohnmacht abgesehen haben, wenn wir den Frieden erbitten wollten oder müßten und sie die Bedingungen vorschreiben könnten. Solange wir noch von Vernichtung und Verarmung, Verwüstung und Elend bedroht sind, bleibt uns nichts übrig, als die **machtvolle Verteidigung!** Und dazu, d. h.

zu unserem Schutz,

zur Sicherung unseres Vermögens,

zu Schutz von Haus und Hof,

zur Erhaltung unserer Arbeits- und Verdienstmöglichkeit

soll die Kriegsanleihe in der bisherigen bewährten und gesunden Form die Geldmittel liefern!